

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 7 (1914)
Heft: [1]: Schülerinnen

Rubrik: Eine Perlenfarm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

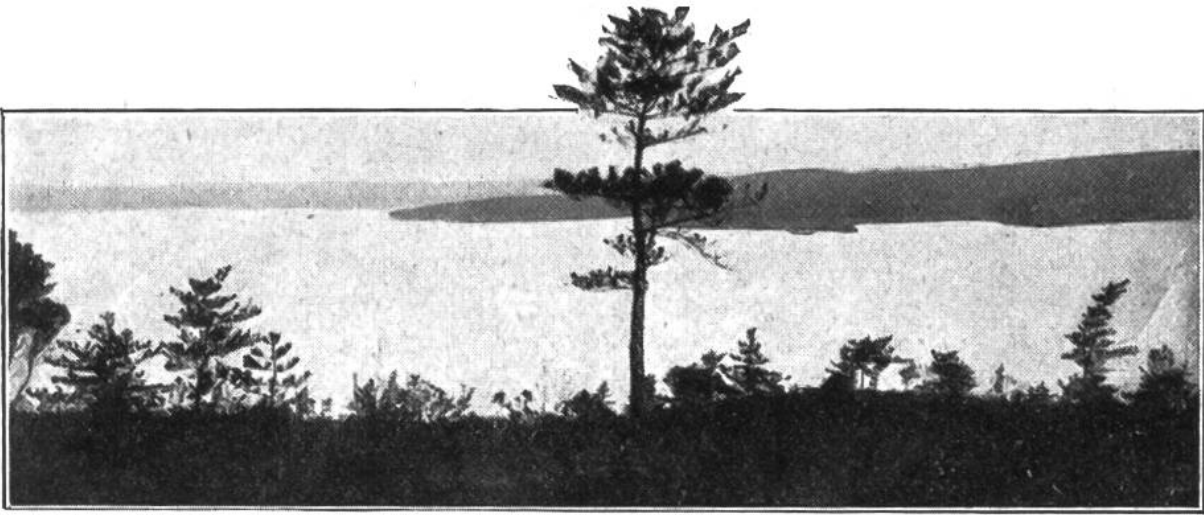
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ago-Bucht in Japan.

Eine Perlenfarm.

Während in Australien und Indien das Perlenfischen von Männern besorgt wird, sind es in Japan die Frauen, die sich damit beschäftigen. Im Reiche des Mikado liegt auch die einzige Perlenfarm (Perlenzüchterei). Die geschickten Japaner haben das Geheimnis einer erfolgreichen Perlenkultur entdeckt, nach eigenem Willen diese kostbaren Juwelen produzieren zu können. Die unterseeische Perlenfarm liegt in der Ago-Bucht (Provinz Shima). Aber nicht nur hier, sondern auch in andern Gegenden Japans werden die Perlmuscheln von Frauen gesammelt, weil diese länger und besser unter Wasser arbeiten können als Männer.

Das Perlenfischen ist in Wirklichkeit ein schwieriger Beruf, gilt es doch manchen harten Kampf auf Meeresgrund zu überwinden und furchtlos und tapfer zu sein. Nicht jede Japanerin ist deshalb zu einer erfolgreichen Taucherin geschaffen.

Die Arbeiterinnen werden in den an den Küsten gelegenen Städten und Dörfern angeworben, müssen aber bevor sie ihren Beruf ausüben, mit dem Meere bekannt sein und auch schon einige Kenntnisse vom Tauchen haben. Schon mit dem 13. Altersjahre beginnen sie ihr Werk und arbeiten dann fast das ganze Jahr hindurch im Wasser, ausgenommen während der kältesten Jahreszeit, von Ende Dezember bis Anfang Februar. Immerhin gibt es einige, die selbst auch während dieser Zeit tauchen. Die Frauen tragen bei ihrer Arbeit eine besondere Kleidung, bestehend aus weissen Hosen, kurzem Rock und einer Art Jacke. Die Haare drehen sie zu einem festen Knoten auf dem Kopfe zusammen und die Augen



Perlfischerinnen.

suchen sie durch Gläser vor dem Eindringen des Wassers zu schützen. Ein Eimer, der ähnlich einem Butterfasse ist und mit einem Seile um die Taille gebunden wird, vervollständigt das Taucherkostüm.

In einem Boote, das von einem Manne geführt wird werden die Arbeiterinnen an die Taucherstellen und wieder zurück an das Ufer gebracht. Die gesammelten Perlmuscheln kommen in die Eimer, die wenn sie ungefähr halb gefüllt sind, dem Boote zugeführt werden.

Die Frauen tauchen bis auf den Grund ohne mit einer besondern Vorrichtung ausgerüstet zu sein und halten ihren Atem so lange an, als sie unter Wasser sind. Den Gebrauch von Gewichten, um leichter zu tauchen, finden sie überflüssig. Sie können sich 1—2 Minuten unter Wasser aufhalten, ohne dabei Atemnot zu fühlen. Bei kaltem Wetter tauchen sie während einer Stunde, kehren dann aber an das Ufer zurück, um sich an einem für diesen Zweck hergerichteten Feuer zu erwärmen. Nachdem sie sich auch an einem spärlichen Mahle von Reis und Fisch gestärkt haben, wird die Arbeit wieder aufgenommen. Es gibt Perlfischerinnen, die in einer Minute aus einer Tiefe von 25 Meter, zwanzig ja sogar bis fünfzig Austern zur Oberfläche bringen. Um diese Arbeitsleistung nur teilweise begreifen zu können, lege man sich auf den Boden eines 2 m tiefen Schwimmteiches, zähle



Eifrig an der Arbeit.

langsam bis 60 und bedenke, dass sich diese Frauen oft doppelt so lange in weit grösserer Tiefe aufhalten, den entsprechend grösseren Wasserdruck ertragen und dabei noch fleissig mit den Händen arbeiten. Die Arbeitsstunden richten sich je nach der Jahreszeit; bei warmem Wetter arbeiten die Fischerinnen 6—8 Stunden, bei kalter Witterung aber nur 1—2 Stunden. Der Arbeitslohn ist sehr gering. Je nach den Leistungen wird 60 Cts. bis Fr. 2.40 im Tage bezahlt; das Höchste sind Fr. 6.—. Trotzdem, so erstaunlich es auch klingen mag, vermögen sich die Frauen, dank ihrer äusserst bescheidenen Lebensweise, ganz ansehnliche Summen zu ersparen.

Es bietet einen ungewöhnlich malerischen Anblick, zuzusehen, wie die ganz in weiss gekleideten Perlfischerinnen ins klare Wasser tauchen, wie sie dann den Blicken entschwinden und Wellen nach allen Richtungen hin verursachen. Dabei haben sie eine sonderbare Gewohnheit. Beim Betreten des Wassers und auch beim Herauskommen geben sie beim Ein- und Ausatmen einen Ton, ähnlich dem einer heisern Pfeife, von sich. Dieses Geräusch setzt sich unaufhörlich

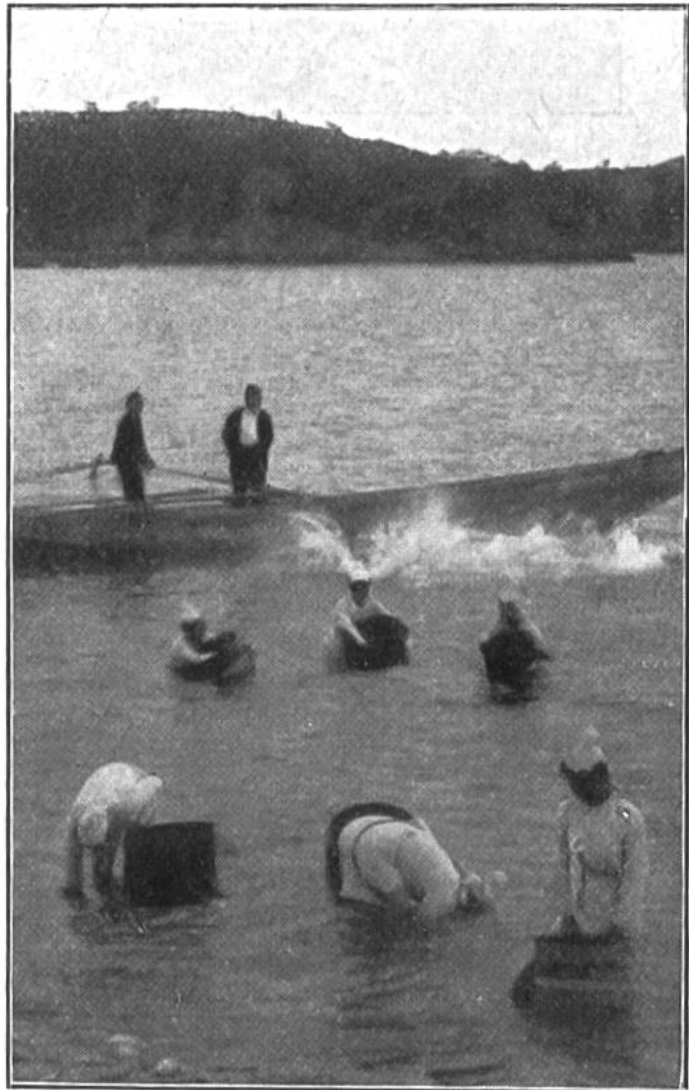
fort, wenn 30 oder mehr Taucherinnen zusammen arbeiten. Mit der Zeit bekommt ihre Haut eine fast schwarze Farbe und ihre pechschwarzen Haare werden hellrot, was ganz sonderbar aussieht. Man kann die ältern Taucherinnen leicht an ihren roten Haaren erkennen.

Die alten Japaner hatten sehr eigenartige Ideen über die Bildung der Perle. So glaubten einige, ein Tautropfen könne von dem Muscheltier zur Perle verwandelt werden; andere waren der Ansicht, sie würde durch einen in die Austerschale eindringenden Lichtstrahl gebildet. Als dann aber die Art und Beschaffenheit der Perle bekannt wurde, war es ganz natürlich, dass der Wunsch erwachte, sie nach eigenem Willen zu produzieren.

Es ist bekannt, dass Perlen, chemisch betrachtet, nichts anderes sind als verschiedene aufeinander liegende Schichten einer kohlensauren, leimartigen Masse. Die kleinen Weichtierchen, die in der Muschelschale wohnen, sind sehr empfindlich selbst gegen die leiseste Berührung. Oft kommt es nun vor, dass ein Sandkörnchen in die Muschel eindringt und sich darin festsetzt. Dadurch gereizt, sucht das Muscheltier sofort das Körnchen mit dünnen Häutchen aus der schleimigen Masse zu umwickeln, bis sich der

Eindringling ebenso weich und sanft anfühlt wie die Innenseite der Schale selbst. Oft gelingt es Tieren, die den Austern nachstellen, ein Loch in die Schale zu bohren. Die Auster sucht aber sofort die Öffnung zu verstopfen, indem sie

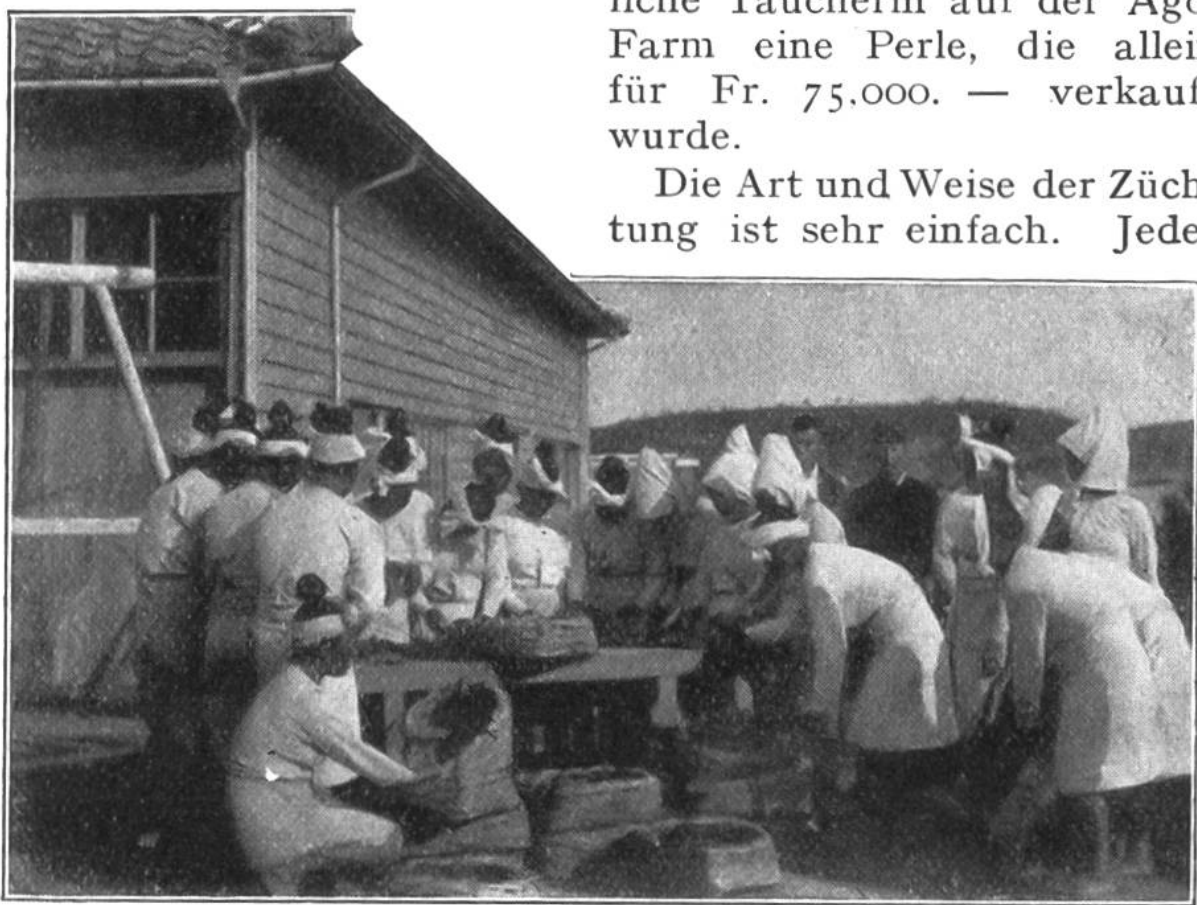
Schicht auf Schicht des Absonderungstoffes



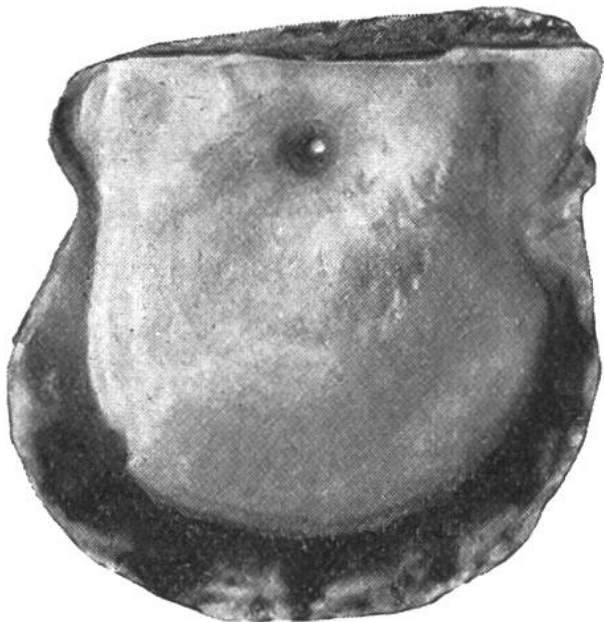
Das Einbringen der Ernte.

darüberlegt. Das Ergebnis ist in beiden Fällen die Bildung einer Perle. Linnaeus, der Vater der Naturgeschichte, behauptete, Perlen liessen sich produzieren, indem man mit einem feinen Instrument Löcher in die Austerschalen bohre, den kleinen Tierchen Wunden beibringe und diese dann einige Jahre vernarben lasse. Die Chinesen kannten jedoch eine bessere Methode; sie fügten kleine Körnchen aus Ton oder Lehm zwischen die Schale und den äussern Mantel, der den weichen Körper des Tierchens umgibt. Aber selbst die besten auf diese Weise erhaltenen Perlen, waren von minderwertiger Qualität. In den 80^{er} Jahren glaubten verschiedene europäische Gelehrte das Problem der Perlen-Kultur gelöst zu haben. Auf der internationalen Fischer-Ausstellung in Berlin 1880 wurden einige Perlen gezeigt, die in Deutschland kultiviert waren. Aber schon mehrere Jahre vorher wurden auf der japanischen Farm Perlen mit grossem Erfolg gezüchtet und in den Handel gebracht. Sie waren von ausgezeichnete Qualität und viel wertvoller als die europäischen. Der Wert der Perlen richtet sich wie bei den Edelsteinen nach Grösse, Form und Glanz. So fand eine glückliche Taucherin auf der Ago-Farm eine Perle, die allein für Fr. 75.000. — verkauft wurde.

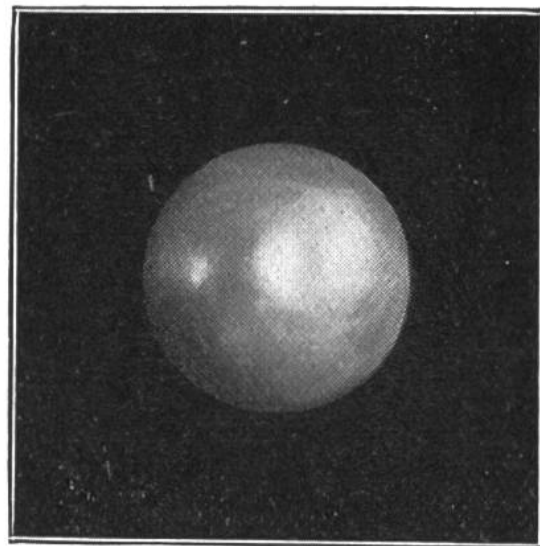
Die Art und Weise der Züchtung ist sehr einfach. Jedes



Ein spannender Moment, das Prüfen der Ernte.



Muschel mit Perle.



Ein wertvoller Fund,
schön geformte Perle.

Jahr, während Juli und August, werden an den Stellen, wo die Austerlarven am meisten zu finden sind, kleine, glatte Felsblöcke placiert, an denen sich bald darauf die kleinen Austern festhängen. Dabei muss aber beachtet werden, dass die Felsblöcke tief genug gelegt werden, damit die Austern bei Witterungsumschlägen nicht von der Kälte zu leiden haben, die sie leicht töten könnte. Hier eingebettet bleiben die Muscheln nun drei Jahre liegen. Im vierten Jahre nimmt man sie heraus, um an ihnen die Operation zu vollführen, welche die Bildung der Perlen bewirkt. Die Behandlung besteht hauptsächlich im Einführen kleiner Perlmutterstücke zwischen Fleisch und Schale. Dann werden die Muscheln wieder ins Wasser zurückgelegt und ungestört noch mindestens fünf Jahre dort gelassen. Werden sie nach Ablauf dieser Frist herausgenommen, so findet man, dass die Weichtierchen das eingeschobene Perlmutterstückchen mit ihrer Absonderung überzogen und auf diese Weise Perlen gebildet haben.

Aber so leicht und gewinnbringend das Produzieren der Perlen erscheinen mag, so ist es in Wirklichkeit doch mit grossen Verlusten und Enttäuschungen verbunden, da die Sterblichkeit der Austern sehr gross ist und die eingeführten Perlmutterstückchen sehr oft wieder ausgestossen werden.

Mehr als der menschliche Produzent sind jedoch die unfreiwilligen Erzeuger, die armen Muscheltiere zu bedauern, welche der menschlichen Eitelkeit und Gewinnsucht so schwere Opfer bringen müssen.



Spinnende Bauern in Palästina.

Unser Bild zeigt einen alten spinnenden Bauern in der hübschen Kleidung des Dorfes Bireh bei Jerusalem. Das äussere Gewand ist aus Schaffell und kann je nach dem Wetter gewendet werden. Gewöhnlich wird die Wolle nach innen getragen, bei Regenwetter aber nach aussen gekehrt. Die Männer sind meist von schöner, stattlicher Gestalt und sehen in dem eigenartigen Gewand ausserordentlich malerisch aus. Ganz entgegen der Gewohnheit anderer Völkerstämme im fernen Osten besorgen sie das Spinnen.